

Karolingische Epoche - Lyrik, Epik, Drama

Wir haben methodisch einen Bogen von Walther von der Vogelweide zurück zu den Anfängen gemacht.

Diese Anfänge sind eigentlich gar keine Anfänge – höchstens in Teilen der *schriftlichen* Überlieferung. Die jüngere Literatur steht auf den Schultern der älteren.

Wir haben die mündliche und schriftliche Überlieferung in 5 Traditionen aufgeteilt.

1. Die germanische Völkerwanderungsliteratur lesen wir in den Zaubersprüchen und zum Beispiel in dem berühmten „Hildebrandslied“, aber auch in der Mischung christlicher Bibel-Übersetzung in der „Altsächsischen Genesis“, „Muspilli“ und „Heliand“
2. Aus der griechisch-römischen Antike stammen die mittelalterlichen Alexander- und Aeneis-Romane und spätmittelalterliche Übersetzungen besonders griech. Lyrik.
3. Aus der frühchristlichen Literatur haben wir die lateinischen Texte des „Veni creator spiritus“, „Dies irae“ und „Stabat mater gloriosa“.
4. Die byzantinischen Wurzeln werden wir in diesem Semester nicht behandeln auch nicht
5. die arabischen Wurzeln.

Aus der germanischen Völkerwanderungszeit (4-/5. Jahrhundert) stammt das Helden-Epos „*Waltharius*“ (schriftlich 9. Jahrhundert). Es erzählt von Walther von Aquitanien/ Südfrankreich und Hildegund aus Burgund bei Attila in Ungarn. Beide fliehen aus Ungarn, aber geraten mit den Nibelungen in Kampf. Dieses wahrscheinlich westgotische Epos zeigt aber schon deutlich Spuren christlichen Einflusses, denn es wurde ja in einem Kloster kompiliert. Seine Sprache ist deshalb Lateinisch, aber ein Latein, das die Originalsprache Germanisch durchscheinen lässt. Das erkennt man an den langen reimlosen Zeilen.

Tunc hastam dextra rapiens clipeumque sinistra

So ließ er hinter sich das Land der Hunnen

Coeparat invisus trepidus decedere terra.

Klopfenden Herzens.

Femina duxit equum.....

Hildegund führte das Ross ...

Das „*Waltherlied*“ zeigt unter dem Einfluss der Antike den Hexameter Einflüsse Vergils und Ovids. Um dem germanischen Einfluss über das Thema und das germanische Helden-Ethos näherzukommen, sollte man die englische Version „*Waldere*“ und die Anspielungen im Nibelungenlied lesen.

Rein germanisch, das heißt rein heidnisch sind die ältesten „*Merseburger Zaubersprüche*“ (vor 750). Die Inhalte erinnern an schamanische Heilmethoden. Die Sprache zeigt bei den älteren Zaubersprüchen noch keinen Einfluss des Lateinisch-Christlichen.

Erst die jüngeren passen sich den religiösen Einflüssen in christlichen Inhalten (Gott und Heilige) an, auch die Form weicht auf und verliert durch den modernisierten Inhalt ihre kompakte alte Form.

2. Merseburger Zauberspruch:

*Vol ende Wodan, vuoron zi holza,
do wart demo Balders volon sin vuoaz birenkit.
Thu biguolen Sinthgunt, Sunna era swister.
Thu biguolen Griia, Volla era swister,
thu biguolen Wodan, ... so he wola conda,
sose benrenk, sose bluotrenki,
sose lidirenki:
ben zi bena, bluot zi bluoda;
lid zi geliden, sose gelimida sin!*

Das interessanteste Werk dieser Zeit, das auch noch recht archaisch wirkt, ist das „Ältere Hildebrandslied“ (810/20). Der aus dem Hunnenland ins Langobardenland nach langem Aufenthalt in der Fremde heimkehrende alte Hildebrand trifft auf seinen Sohn Hadubrand. Obwohl der Vater sich seinem Sohn zu erkennen gibt, glaubt ihm der Sohn nicht, er wirft ihm Feigheit vor und zwingt den Vater zum Kampf gegen seinen eigenen Sohn. Mitten im Kampf bricht das Fragment ab.

Tapferkeit, Ehre, germanisch-heroischer Schicksalsglaube noch ganz am Rand mit angedeuteten christlichen Elementen zeigen uns – wie die Zaubersprüche -, dass die christliche Mission erst in den Anfängen steckt („*waltant got*“) – die germanischen Götter werden schon nicht mehr genannt wie noch in den ältesten Zaubersprüchen und in der nicht viel späteren Lieder-Edda.

Obwohl schon ein spätes Althochdeutsch, ist aber die germanische Dichtungsform noch gut erkennbar und wir können uns vorstellen, wie die viel älteren germanischen Heldenlieder vorgetragen und vielleicht auch geschrieben waren.

*Ik gihorta dat seggen,
dat sih urhettun aenon muotin
Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem,
sunufatarungo iro saro rihtun,
garutun se iro gudhamun, gurtun si iro swert ana,
helidos ubar hringa, do si to dero hiltiu ritun.*

Völlig unlateinisch, sozusagen vorlateinisch im geographischen Raum, sind die unterschiedlich langen reimlosen Zeilen, ebenfalls das „freie“ Metrum, wie man in der Hölderlin-Zeit sagen würde. Aber Assonanz und Alliteration (= Stabreim) bilden eine Art (metrisches) Gerüst:

Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem

.....
garutun se iro gudhamun, gurtun se iro swert ana,

Etwa 300-400 Jahre später, da wo wir vor ein paar Wochen angefangen haben, klingt das mittelhochdeutsche Heldenlied so:

*Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
 Von heleden lobebaeren, von grozer arebeit,
 von freuden, hohgeziten,... von weinen und von klagen,
 von küener heleden striten muget ir nu wunder hoeren sagen.*

Den Missionscharakter des 9. Jahrhunderts erkennt man deutlicher als in den Zaubersprüchen und im Hildebrandslied im „Heliand“ (um 830). Der Jesus der Bibel, germanisch stabreimsprechend, ist in dieser poetischen Leben-Jesu-Erzählung in angelsächsischer Stabreimepik (6000 Langzeilen) eher ein Gottvater, Himmelskönig und Lehnsherr und seine Jünger sind „germanische“ Lehensleute oder Gesinde.

Der nächste Entwicklungsschritt ist ein heidnisches Wort, das auch in Edda und Heliand auftaucht: „Muspilli“. Was es bedeutet, ist nicht sicher. Um 880 kompilierte ein anonymer Autor verschiedene apokalyptische Texte.

Was den fragmentarischen Text über den Inhalt hinaus besonders interessant macht, ist, dass hier Stab- und Endreim kontrastiv eingesetzt sind.

Endreim und bewusstes Alternieren von Hebung und Senkung – also ein wenn auch noch nicht regelmäßiges Metrum – setzt in seiner „Evangelienharmonie“ (863/71) Otfried von Weißenburg ein. Dieser Otfried ist der erste große Dichter, der beweisen will, dass die deutschsprachige Dichtung sprachlich der lateinischen ebenbürtig sein kann.

„Heliand“:

*Mutspelli cumit
 an thiustrea naht, al so thiof ferid
 darno mid is dadiun, so kumid the dag mannun,
 the lazto theses liohtes, so it er these liudi ni witun,*

“Muspilli”:

*Wanta sar so ih diu sela in den sind arhevit
 Enti si den lihhamun likkan lazzit,
 So quimit ein heri...fona himilzungalon,
 daz andar fona pehhe: ... dar pagant siu umpi.*

Otfried von Weißenburg:

*Thaz Kristes wort uns sagetun, ioh druta sine uns zelitun.
 Bifora laz u ih iz al, so ih bi rehtemen scal;
 Wanta sie iz gisungun...harto in edilzungun,
 mit gote iz allaz riatun, ... in werkon ouh giziartun.*

In der Rätsel- und Volkslied-Literatur ist die Frage nach der Kurzzeile (Volkslied-Zeile) und Reim schließlich weiterentwickelt:

| | | |
|---|---|--|
| <i>Welchs ist ein wald on laub, ein straß on staub, ein hauß on rauch, ein volk on gauch, ein land on dieb, ein gesellschaft on lieb?</i> | <i>Flog Vogel federlos, saß auf Baum blattlos, kam Frau fußlos, fing ihn handlos, briet ihn feuerlos, fraß ihn mundlos.</i> | <i>Du bist min,ich bin din: des solt du gewis sin. du bist beslozen in minem herzen: verlorn ist daz sluzzelin: Du muost immer drinne sin.</i> |
|---|---|--|

Die Kurzzeile und der Reim herrschen vor. In den Rätseln haben wir sogar Stilfiguren wie im 1. Rätsel die Anapher „ein“ und Paarreime „laub – staub“ sowie den Jambus; im 2. Rätsel fast in jeder Zeile Alliterationen (Stabreim) und den in der neuen Poetik als unschön empfundenen reinen Reim auf „los“: „federlos – blattlos“.

In dem berühmten Liebesgedicht haben wir in der 1. Zeile einen Binnenreim „min – din“, sonst Paarreime „din – sin“ und „sluzzelin – sin“. Das Metrum/ Versmaß wechselt stark. Es ist ganz klar, ob das hier schon ganz bewusst geschieht; der „freie“ Wechsel und die Klarheit der Aussage machen den subtilen Reiz dieses Gedichts aus.

Wir haben in der letzten Stunde auch religiöse lateinische Texte kennengelernt wie das „*Dies irae, dies illa*“, das „*Stabat mater dolorosa*“ und das „*Veni creator spiritus*“.

Dass diese Texte seit dem frühen Mittelalter weiterleben, ja sogar immer wieder neue modernere Vertonungen u.a. bei Mozart, Verdi, Pergolesi, Mahler gefunden haben, liegt einerseits daran, dass diese Texte z.T. zur katholischen Liturgie gehören und deren fester Bestandteil z.B. in der Totenmesse („Requiem“) sind. Der Grund ist aber auch, dass der hochpoetische und hochreligiöse Inhalt zur Vertonung reizen. Schönheit und Innigkeit in der Aussage haben aber auch die Protestanten wie Schütz und Bach gereizt, weil diese Texte „christlich“, nicht nur „katholisch“ sind.

Wie beim Volkslied, das ja Kurzzeilen und Reim benutzt, reizen auch diese lateinischen Texte mit Kurzzeilen und Reimen zur Vertonung, aber auch der regelmäßige Wort-Rhythmus, die Metren Trochäus und Daktylus:

| | | |
|---|---|---|
| <i>Dies irae, dies illa Solvat saeculum in favilla Teste David cum Sibylla.</i> | <i>Stabat mater dolorosa iuxta crucem lacrimosa, Dum pendebat filius,</i> | <i>Veni, creator spiritus, Mentes tuorum visita, Imple superna gratia, Quae tu creasti pectora!</i> |
|---|---|---|

Diese Texte in mehr oder weniger kunstvoller Vertonung dienten der christlichen Kirche auch als Prozessionsgesänge, daher auch das recht feste Metrum, damit die Prozessionsteilnehmer nicht aus dem Schritt gerieten.

Im 11. und 12. Jahrhundert, den ottonischen Jahrhunderten, überwiegt die lateinischsprachige Literatur; man kann sagen, dass die deutschsprachige Literatur sozusagen nur mündlich weitergegeben wird. Im 12. Jahrhundert taucht sie gelegentlich schriftlich, stark lateinisch formal beeinflusst, auf, um in den nächsten Jahrhunderten

relativ schnell eine erste Hochblüte zu erleben. Die mündlichen Texte werden in deutscher Sprache von Vaganten und Schauspielertruppen überliefert, die alteinische schriftliche Literatur von Mönchen, bis der sich langsam steigernde Bildungsstandard auch außerklösterliche Literaten erreicht. Allerdings auch hier gibt es immer wieder Ausnahmen wie z.B. den anonymen Geistlichen, der in lateinischer Sprache den ersten deutschen Roman schreibt und dabei auch Stoffe benutzt, die aus dem Volk stammen und sie mit der „hohen“ Literatur mischt: der Dichter des „Ruodlieb“ (Mitte des 11. Jahrhunderts). Diese Volksstoffe leben mündlich „unterhalb“ der „klassischen“ schriftlichen Tradition der Minnesänger und Heldenepiker weiter und werden – in den Literaturgeschichten – erst nach dem „Niedergang“ der großen Epiker literarisiert, um dann relativ bald, auch unter dem Einfluss des französischen Prosaromans und auch des ritterlichen Abenteuerromans als „Anthologien“ oder Volksbücher sich zu ersten Prosa-Romanen zu entwickeln (Eulenspiegel, Der Stricker, Volksbücher etc.).